Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 2

Artikel: Tessiner als Lehrmeister
Autor: M.D.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066918

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

TESSINER ALS LEHRMEISTER

Von Frau M. D.

Illustrationen von Marcel Dornier

Einfach heisst nicht ärmlich.

In Häusern und Hütten der Tessiner Bauern kann man Bedürfnislosigkeit studieren. Die Wohnungen der hablichen Bauern sind schon von grosser Einfachheit, die der bedürftigen betritt man nicht ohne tief beeindruckt zu sein.

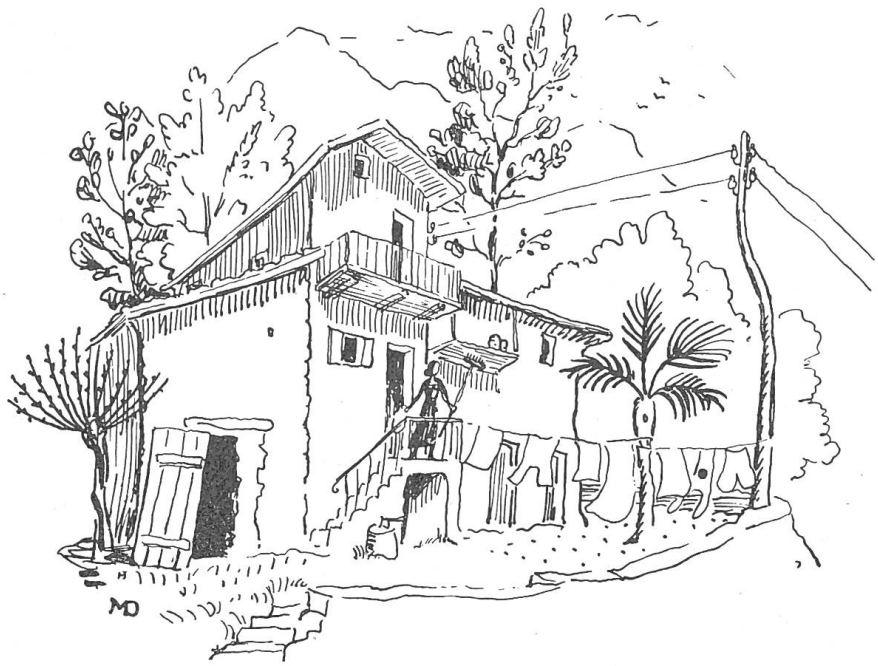
Vergangenen Sommer lernte ich in einem Dörflein des Verzascatals die achtzigjährige Maria kennen. Sie sass auf der steinernen Hausschwelle und spann Schafwolle. Als mir das hutzelige Weiblein erzählte, es hätte niemand mehr auf der Welt, liefen ihm die Tränen über die runzligen Backen. Nicht über Mangel klagte es, aber dass es allein noch übriggeblieben wäre von den Seinen. Das Muetterli muss hinken, die Gliedersucht plagt es im Bein. Kein Wunder, denn ein einziger kellerartiger Raum mit winzigem Fenster ist seine Wohn- und Schlafstätte. Die Feuerstelle hat keinen Rauchabzug — jetzt begreife ich die Pechzapfen am Türrahmen. Ein Bett aus Laubstreu, ein Schemel, ein Tisch, einige Töpfe und ein Gebetbuch — das ist der irdische Besitz von Maria. Aber sauber und geflickt ist ihre Kleidung, sie trägt Tracht.

Ich scheide nachdenklich von der alten Maria; meine Augen beissen und tränen vom Rauch der Hütte — Marias Augen scheinen dagegen gepicht zu sein. Mir ist beim Sitzen auf den Steinen kühl geworden — Maria ist 80 Jahre auf Steinen gesessen — ist *sie* zu bedauern oder ich?

Ich habe mir erzählen lassen, dass ganze Dorfteile nicht die Mittel haben, ihre Kamine so in Ordnung zu bringen, dass der Rauch richtig abzieht, dass die Leute unter diesem Mißstand, besonders im Winter, zu leiden haben; Augenentzündungen und Husten sind die Folgen.

Dieser Art des Rauchabzuges ist also sicher nicht das Wort zu reden, und man muss wünschen, dass Änderung geschaffen werden könnte. Aber die bescheidene Art des Wohnens hatte mich sehr nachdenklich gestimmt: ist es nicht eigentlich leichter, so einfach zu leben, als in einem gepflegten Haushalt mit hundert anspruchsvollen, oft so unnötigen Dingen, die ihren Besitzer zu ihrem Hüter und Pfleger machen und um derentwillen er oft noch beneidet wird? Die einfache Lebensart ist auch schwerer zu erschüttern als die komplizierte.

Ich lernte das Haus eines vermöglichen Tessiner Bauern kennen, der mehrere Gütchen, viel Wiesen und Weinberge besitzt. Ich konnte nur staunen über die Anspruchslosigkeit seiner Bewohner — einfachstes Essen, einfachstes Wohnen fand ich da, im Grund wenig Unterschied mit der armen Maria, nur



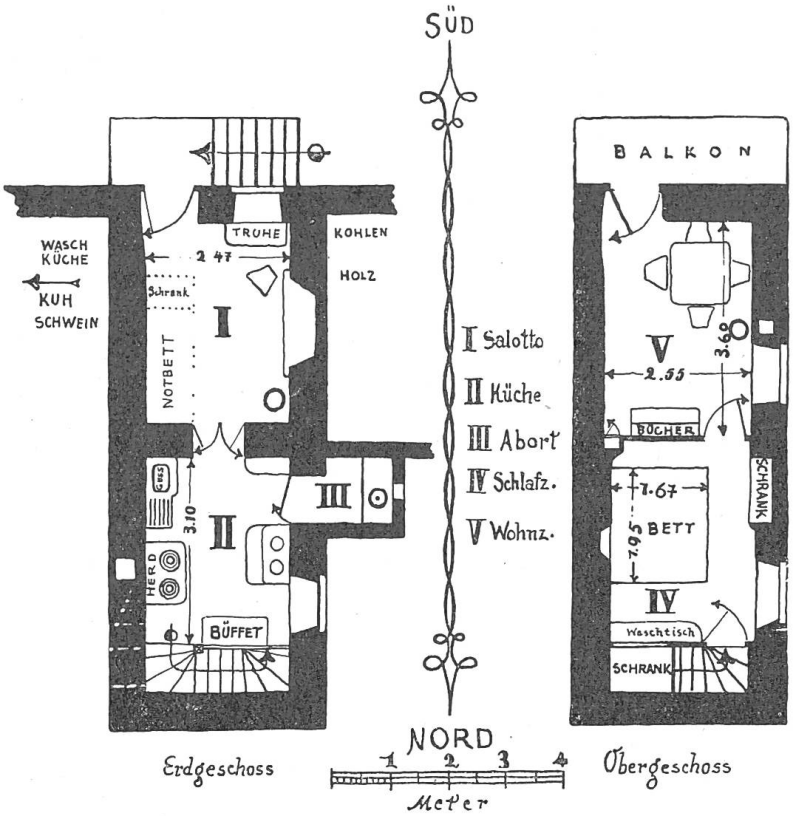
dass dem freiwilligen Verzicht der Stachel ausgebrochen ist.

Eines ist allerdings zuerst über diese Tessiner Bauernhäuser auszusagen. Sie sind Kunstwerke in Grundriss und Form, Wunder an Traulichkeit und Schönheit der Verhältnisse. Man wendet vielleicht ein, dass die Bewohner dies nicht empfinden. Aber warum haben ihre Vorfahren denn *so* und nicht anders gebaut, wenn sie sich dieser Schönheit nicht bewusst wurden? Der alte Bauer, dessen Haus ich bewunderte, hat mir einen von ihm selbst erstellten Anbau gezeigt, von genau gleicher Harmonie.

Diese reizende Anlage der Hüttchen, Mauern und Höfe, der ausserordentliche Wohlklang aller Verhältnisse, von Höhe zu Breite, von Tür, Fenster und Treppenmassen trägt aber mehr zum Schmuck des Heims und dadurch zur Behaglichkeit bei als alles, was man hineintragen kann. Ich sah wenig Möbel in den Häusern; so kann die Harmonie des Baues um so stärker wirken, und ich glaube, dass sie manches dazu beiträgt, sich im scheinbar Armen, Engen und Kleinen wohlfühlen zu können. Diese Wirkung wird unterstützt durch die reizvolle Landschaft, die zudem soviel öfters in Sonne strahlt als die Gegend bei uns, jenseits des Gotthards.

Zu gern hätte ich einmal dieses primitive Wohnen selbst kennengelernt, mir ein Urteil gebildet, wie es wäre, wenn man nur das Allernötigste an Hausgerät um sich hätte.

Ich hatte Gelegenheit, diesen Wunsch zu verwirklichen, als unsere kleine Familie diesen Frühling einige Monate im Tessin verbrachte. Die Wahl fiel auf ein Häuschen (siehe Illustration) am Berghang, frei und sonnig gelegen. Trotzdem hätten manche über diese primitive Behausung die Hände zusammengeschlagen, so winzig ist das Häuschen, vor Zeiten äusserlich recht unvorteilhaft renoviert, ohne fliessendes Wasser im Haus, der Stall mit Kuh und Schwein angebaut! Aber gerade jetzt stand alles im Zeichen der Erneuerung. Das alte Häuschen bekam neue Böden, alle Zimmer wurden frisch heruntergeputzt, es hatte sogar eine kleine Waschküche mit Badwanne, wir konnten etliche Wünsche anbringen, z. B. dass Wände und Decken weiss ge-



strichen würden, wie so enge, schwach belichtete Räume es verlangen, und anderes mehr; das alles gab den Ausschlag.

Den Hausherrn sahen wir bei der Bauerei mithelfen; er wollte möglichst billig bauen und hatte bei einem Abbruch Türen, Fenster, Balkongeländer und anderes ihm Dienendes um Weniges erworben. So blieben die Kosten niedriger und dementsprechend auch der Mietzins. Bei uns wird meistens das Haus tadellos ausgebaut, mit Kachelbad usw., dafür lastet dann auch eine höhere Miete darauf.

Hier die Grundrisse. Gewiss, sie sind eng, sehr eng — wir hatten lang Bedenken, ob es möglich wäre, in diesen Kämmerchen zu wohnen, und doch fühlten wir uns bald wohl in dem Häuschen. Der « Salotto », eine Art Empfangszimmer, nachts auch Schlafraum, wird direkt von der Haustür aus betreten; ein Hausgang fehlt. Das Notbett ist hinter einem Vorhang verborgen, der einerseits am Kasten, anderseits an der Mauer ein Auflager für die Stange fand. Die Küche hat Holzherd und elektrisches Rechaud. Das Möbel, das als Küchentisch dient, hat Zwergenmass; die Füsse ersetzt ein aufgestellter Holzkoffer, der zugleich Vorräte aufnimmt, die Platte ist ein mit Wachstuch bezogener Kistendeckel. Will man Wäsche glätten, kommt, um das Wachstuch durch die Hitze nicht zu verderben, ein Karton darauf. Wäsche wird jede Woche gehalten; das Höflein, wo getrocknet wird, ist zu klein, als dass man diese Arbeit lang hinausschieben dürfte.

Ein kühnes Trepplein führt in den obern Stock, das heisst direkt ins Schlafzimmer. Zwei Betten hätten in keiner Richtung Platz gefunden; das Doppelbett, 167 cm breit, lässt ein Gänglein frei ins Arbeitszimmer hinüber, das abends auch das gemeinsame Wohnzimmer ist. Ein Tisch, vier Stühle, eine Truhe mit Aufsatz als Büchergestell, ein kleiner Ofen — da ist schon alles beieinander! Nein, noch das «Büfett»! Eine Mauernische hatte einen 20 cm breiten Spalt ergeben, der Hausbesitzer liess ein Türchen davor anfertigen, und als mein Mann viele kleine Tablare hineingepasst hatte, erwies sich das Kästlein als sehr nützlich. Wir hatten uns gehobelte Bret-

ter besorgt, und mein Mann zimmerte verschiedenes selber, zum Beispiel einen « Waschtisch », ein langes schmales Möbel, das auch fähig ist, Bücher aufzunehmen und zugleich als Tritt dient, um in den eingebauten, hochgelegenen Kleiderkasten zu gelangen. Auch die Küche hat ein Kästlein von seiner Hand. Der kleine Balkon ist eine grosse Bereicherung des Häuschens, er gewährt den weiten Blick in Tal und Berge; man könnte da oben glauben, auf den Kronen der Bäume zu sitzen. Einen Estrich gibt es auch; um hinzugelangen, klettert man ums Haus herum und kriecht auf schwankendem Laden, vom Hügel her, auf allen Vieren mit dem, was man hier oben verstauen will, hinüber auf den Dachboden.

Mit Ameisen, merkwürdigen Tausendfüsslern und Skorpionen teilten wir uns in die Bewohnung des Häuschens, letztere bevorzugten unser Schlafzimmer, und meine Pantoffeln untersuchte ich jeden Morgen vor dem Hineinschlüpfen!

Gewiss, dies und jenes fand ich am Anfang unbequem: dass das Wasser nicht im Haus eingerichtet war (einen Ausguss gab es glücklicherweise), dass ich meinen elektrischen Backofen nicht hatte, dass es wegen der Enge etwa eine Beule absetzte und ich die Wände manchmal hätte auseinanderschieben mögen! Dann, dass bei Regenwetter der Salotto zu wenig Licht bekam. Doch wie bald hatten wir uns an diese Dinge gewöhnt! Wir fanden es in unserm Häuschen immer traulicher, wir hatten gar keine Sehnsucht mehr, es komfortabler zu haben; das Notwendigste war da, nichts Überflüssiges, das, statt uns zu dienen, uns tyrannisierte. Es war ein so einfaches Haushalten, alles klein und nah beieinander. Statt eines langen Hausgangs war gar keiner da; somit fiel auch das Aufwischen, Wichsen, Blochen und Abstauben des Ganges weg. Die steinerne Haustreppe war alt und verwittert, sie machte mir nie Kummer wie die daheim aus Kunstsandstein, der so heikel und so schwer sauber zu bringen ist. Die Böden waren gebeizt und leicht in Ordnung zu halten. Wir kochten etwa «alla ticinese», mit immer grösserer Vorliebe die Polenta — mit verschiedenen Lagen Käse und obenauf gebräunter Butter, manchmal gebratenen Zwiebeln; dazu Salat oder Tomatensauce!

Durch diese Vereinfachung hatte ich Zeit für alles mögliche, zu dem ich daheim in dem grössern Haushalt nicht gekommen wäre.

Auch in der Pflege des Gartens konnte ich von den Tessinern lernen. Sie sind nicht so ängstlich bemüht, jedes Unkraut auszurupfen; in unserm Höflein war es niemand ein Dorn im Auge, links und rechts wurde es ebenso gehalten — was da wuchs, wurde nicht als Unkraut gebrandmarkt, sondern als belebendes Element des Hofraumes angesehen.

Sträucher hängen malerisch von den Gärten über öffentliche Weglein, die Bauern ziehen ihre Reben oben darüber, niemand nimmt daran Anstoss; dadurch erscheinen die einzelnen Grundstücke nicht so pedantisch abgegrenzt, sondern verweben sich ineinander, was auch seinen Teil beiträgt an den Reizen des so schönen Tessins.

Wie die „Schweizergeschichte in einem Band“ von Feuz entstand

Der Zufall spielte uns vor einigen Jahren ein Schriftchen in die Hand, einen Sonderdruck aus der «Schulpraxis». Sofort waren wir von dem Geschick, mit dem der uns unbekannte Autor einen grossen geschichtlichen Stoff behandelte, gepackt. Worin bestand der Meistergriff, bei aller Kürze doch den Atem einer längst verschwundenen Epoche einzufangen? Er lag in der ungewöhnlichen Art der Quellenverwertung.

Der Plan einer Schweizergeschichte hatte uns schon lang beschäftigt. War nun vielleicht der Autor, der ihn verwirklichen konnte, gefunden? Wir setzten uns mit Ernst Feuz in Verbindung und stellten bald fest, dass wir uns einig waren.

« Das Buch wird eine Lücke ausfüllen », heisst es jeweilen in den Inseraten der Verleger. Eigentlich ein dummer Satz; denn der Verleger glaubt das ja von jeder seiner Neuerscheinungen. Warum würde er sie sonst herausgeben? Wir glauben, es besteht ein Bedürfnis nach einer Schweizergeschichte bei allen, denen für mehrbändige teure Werke das Geld fehlt oder die Zeit, solche zu lesen, und welche dennoch mehr wollen als einen trockenen Abriss, nämlich ein Buch, das die grossen Zusammenhänge aufzeigt und gleichzeitig ermöglicht, in den Zeitgeist der behandelten Epoche einzudringen.

Die grosse Frage, die uns beschäftigte war: **Dürfen wir das Buch so billig verkaufen, dass wir nur bei einem grossen Absatz auf unsere Rechnung kommen?** Die « Schweizergeschichte » von Feuz hat uns selbst so gefesselt, dass wir dieses Wagnis auf uns nahmen.

Wir, die Verleger, waren die ersten begeisterten Leser der neuen « Schweizergeschichte ». Wir sind aber fest überzeugt, dass diese Neuerscheinung vielen Tausend von Schweizerinnen und Schweizern einen längst gehegten Wunsch erfüllt.

Wie ging es mit dem Lottenbuch?

Auch das Buch von Estrid Ott «Mit den finnischen Lottas », vom Heldentum der Frau, kam uns nicht ins Haus geschneit. Sobald wir von den ungeheuren Leistungen der Frauen im finnisch-russischen Kriege hörten, waren wir begierig, mehr von der Frauenorganisation der Lotten zu vernehmen. Wir baten unsere nordischen Korrespondenten, uns Werke über diese Organisation zu verschaffen. Immer wieder liessen wir Probekapitel von Neuerscheinungen ins Deutsche übersetzen, um sie dann enttäuscht wegzulegen. Schliesslich wurden wir auf das Buch von Estrid Ott aufmerksam gemacht. **Es war genau das, was wir gesucht hatten.** Aber inzwischen war der finnisch-russische Krieg längst abgeschlossen. Wir befürchteten, die Finnlandbegeisterung, und damit auch die Anteilnahme für seine heldenhaften Frauen, sei durch andere Kriegsereignisse verdunkelt. Dann aber sagten wir uns, dass dieses Buch von den finnischen Lotten heute für uns wertvoller sei als je. Der Geist, der die finnischen Lotten beseelt hat, muss auch die Grundlage für die Tätigkeit unserer Frauen sein. Wir wagten die Herausgabe und erlebten eine jener angenehmen Überraschungen, die leider in einem Geschäft, das weder Bekleidung, noch Nahrung, noch andere sogenannte lebenswichtige Artikel verkauft, nicht allzu häufig sind. Die Nachfrage war so gross, dass das Buch innerhalb von zwei Wochen vergriffen war und wir das Werk nachdrucken konnten.

Guggenbühl & Huber,
Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich

Neue Bücher

ERNST FEUZ

Schweizergeschichte

In einem Band Mit 16 Tafeln

Gebunden Fr. 9.80

Fesselnd — Neuartig — Zuverlässig

Fesselnd: Alles, was nur von örtlicher Bedeutung ist, wurde weggelassen, und doch hat es der Verfasser verstanden, eine Schweizergeschichte zu schreiben, die alles andere ist als eine blutleere Zusammenfassung. Viele Kapitel lesen sich wie ein spannender Roman.

Neuartig: Das Neuartige der Darstellung des Berner Historikers beruht darin, dass dem Leser die Quellen viel ausgiebiger unterbreitet werden als in manchem ganz ausführlichen Geschichtswerke. Das Zeitgeschehen wirkt deshalb besonders unmittelbar und lebendig auf uns ein.

Zuverlässig: Die Darstellung wendet sich nicht an den Wissenschafter, sondern an alle, die unser Land lieb haben. Trotzdem vereinfacht sie nicht auf Kosten der Genauigkeit, sondern ist in gewissenhafter wissenschaftlicher Forschung verankert und deshalb auch vom Gesichtspunkt des Historikers aus einwandfrei.

Wer das Bedürfnis hat, die Schweizergeschichte in grossen Zügen und vor allem in ihren Zusammenhängen endlich einmal kennenzulernen, der wird mit Freuden nach diesem Buche greifen. Aber auch wer mit der Schweizergeschichte vertraut ist, wird das Buch schätzen; die vielen neuen Formulierungen und das Aufdecken weniger beachteter Zusammenhänge wird ihm reichen Gewinn bringen.

ESTRID OTT

Mit den finnischen Lottas

Vom Heldentum der Frau

Mit einem Vorwort von Oberst i. Gst. Sarasin
Chef der Sektion für Frauenhilfsdienst im Armeestab

Mit 6 Tafeln

Preis Fr. 3.80

In einer Woche 3000 Exemplare verkauft

Dieses Buch schildert den Aufbau der grossartigsten Frauenorganisation, welche die Welt je gesehen hat. Es gibt uns Einblick in die Tätigkeit der finnischen Lotten im Hinterland und an der Front; in die Arbeit der Sanitäts-, der Feldküchen- und der Bureaulotten.

Die Dänin Estrid Ott, die Verfasserin der in viele Sprachen übersetzten « Bimbi »-Bücher, hat während des finnisch-russischen Krieges Finnland bereist. Das vorliegende Buch ist die Frucht ihrer überwältigenden Eindrücke vom Einsatz der finnischen Frau im Kriege. Es wurde während des Krieges geschrieben und kurz nach dem Krieg abgeschlossen. Es ist ein Kriegsbuch; aber seine Geltung ist heute grösser als je. Besonders für die Schweizerfrau, nachdem auch bei uns die Frauen in den Dienst der Landesverteidigung gestellt werden. Jede Schweizerfrau, die sich um das Wohl unseres Landes kümmert, wird dieses Hohelied weiblichen Heldentums lesen wollen. *Es wird alle begeistern.*

Wir verlegen nur Bücher, zu denen wir stehen können

SCHWEIZER - SPIEGEL - VERLAG / ZÜRICH

CH. TSCHOPP

Ein heisser Sommer

Novelle

In reizendem Geschenkband Fr. 2.80

Diese Novelle spielt sich in der liebevoll und eindringlich geschilderten Landschaft des Tafeljuras ab. Die unbarmherzige Hitze eines Sommers, die Brunnen und Bäche versiegen lässt, stachelt die Leidenschaft der Menschen auf und legt den heidnisch-abergläubigen Urgrund ihrer Seele bloss. Von einem Wünschelrutengänger verführt, versuchen Bauern Wasser zu ergraben und verfeinden sich bei dem vergeblichen Bemühen.

Das gewaltige Erlebnis der sommerlichen Natur weckt auch in einem Knaben, der seine Ferien auf dem Lande verbringt, bisher ungekannte Leidenschaften. Fast ängstlich und hilflos spürt er die wachsende Sinnlichkeit in sich. Er muss erst durch bittere Erfahrungen geläutert werden, bis er zu einer reinern und reichern Auffassung der Liebe gelangt. Dabei wandeln die schmerzlichsüssen, neuen Gefühle das selbstsichere Kind zum Jüngling, der zwar ärmer an innerer Sicherheit, aber reicher an Gedanken und Empfindungen ist.

Das Buch des durch seine Aphorismen und Glossen bekannten Verfassers ist in anschauungsgesättigtem Stil geschrieben und von der ersten bis zur letzten Zeile vom heissen sommerlichen Atem durchweht.

Eine Meisternovelle.

Naturphilosophische Betrachtungen

Eine allgemeine Ontologie

Von PAUL HÄBERLIN

ordentl. Professor an der Universität Basel

II. Sein und Werden

Gebunden Fr. 13.80

Wenn der I. Teil dieser Allgemeinen Ontologie dem Problem der Individualität gewidmet war, so ergänzt ihn dieser II. Teil durch die Aufhellung des andern Grundrätsels, desjenigen des Geschehens. Die Darstellung ist derjenigen des I. Teils völlig parallel. Sie geht hier von der Frage nach der Entstehung der Arten und den evolutionistischen Theorien aus, welche sie zu beantworten suchen.

Es wird im 1. Kapitel gezeigt, dass alle Theorien ihr eigentliches Problem umgehen: wie nämlich in einer veränderlichen Welt so etwas wie Konstanz (in Gestalt von Art und Artähnlichkeit) überhaupt möglich sei.

Das 2. Kapitel führt zunächst diese Frage aus ihrer vorläufigen und unexakten Form in das eigentliche Problem über, das dahintersteht: wie Seiendes sich ändern, wie Wandel aus dem Sein verstanden werden könne. Die Auflösung dieses Problems der « Geschichtlichkeit der Existenz » bildet den Kern der Schrift.

Im 3. Kapitel wird die gewonnene Einsicht auf die Frage der Entstehung der Arten angewendet, wobei zugleich Recht und Unrecht der Abstammungslehren sich scheidet.

Der « Epilog » legt den philosophischen Naturbegriff dar, im grundsätzlichen Verhältnis zu dem des Seienden überhaupt und zu dem des Menschen; so bereitet er die «Anthropologie» vor, deren Grundlage die Allgemeine Ontologie ist.

Wir verlegen nur Bücher, zu denen wir stehen können

SCHWEIZER - SPIEGEL - VERLAG / ZÜRICH